

nen Zukunftsvisionen zugeneigt. Natürlich gibt es Ausnahmen; aber sie bestimmen nicht das Bild. 40 Seiten sind bei Minder diesem ersten und wichtigsten Beitrag gewidmet.

Ein zweiter Essay geht dem „Bild des Pfarrhauses in der deutschen Literatur von Jean Paul bis Gottfried Benn“ nach. Auch wenn man es ungefähr wußte, ist man von der Fülle der Beispiele und der Präzision beeindruckt, mit der Minder dieses Faktum herausarbeitet. Von hier aus gibt es eine wichtige theologische Unterströmung in der deutschen Literatur. Indes wird das Phänomen von Minder keineswegs nur positiv gesehen. So groß unleugbar die geistigen und erzieherischen Impulse sind, die vom deutschen evangelischen Pfarrhaus ausgegangen sind, so ist seine Wirkung doch auch die einer Abstoßung. Ein großer Teil unserer Dichter und Denker, die aus dem Bannkreis des Pfarrhauses kommen, erlebten es als Druck, fliehen aus seiner Enge und geraten im Konflikt mit der Orthodoxie der Väter in eine Haltung von Skepsis und Auflehnung. Oder sie bringen umgekehrt eine ungute Autoritätshörigkeit, ein pietistisches, enges und betuliches Wesen mit, das wieder mit jener „Häuslichkeit“ und der Flucht vor den harten Kämpfen der realen Welt in Beziehung steht, von der schon die Rede war.

Der dritte Ansatz, der noch einmal erweist, wie ertragreich soziologische Gesichtspunkte für das Literaturverständnis sein können, geschieht von den Erziehungsanstalten her: „Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil“. Man weiß, daß Schiller auf der „Karlsschule“ war, Hölderlin im Tübinger „Stift“ und Nietzsche in Schulpforta. Doch die deutschen (und österreichischen) Dichter und Schriftsteller kommen fast alle von ähnlichen Anstalten und nicht selten direkt aus dem Drill vormilitärischer Ausbildungsstätten. Kein Wunder, daß die Dichter, diese Sensiblen, unter der harten Zucht besonders leiden mußten. Doch wäre es nur bei der Zucht geblieben! Oft war es Härte, Grausamkeit und Sadismus. Es führt eine deutliche Linie von den Zuständen an diesen Instituten über die Kaserne und das Zuchthaus bis zu den Greueln der Lager, die, von daher gesehen, keineswegs aus heiterem Himmel auf einmal deutsche Wirklichkeit wurden. Die ganze „Anstaltsliteratur“, die eine Frucht dieser Erlebnisse war, wurde als Ausgeburt der krankhaften Empfindsamkeit der Dichter abgetan. In Wirklichkeit war sie ein Warnungsschrei; aber er verhallte wirkungslos.

Die beiden letzten Beiträge über das Deutschlandbild der Madame de Staël und Schillers Verhältnis zu Frankreich sind mehr lockere Anfügungen. Überhaupt bilden die fünf Essays kein geschlossenes Ganzes; sie sind auch nicht alle gleich gelungen und reizen zu Frage und Einwand. Doch gerade so wirken sie als Anregung und Anstoß und als Herausforderung. Sie sind in ihrer lockeren Lebendigkeit selbst ein Beispiel, wie man ohne fachwissenschaftliche Umständlichkeit fundiert und treffend schreiben kann – und sind darin eben ein Zeugnis französischen Geistes.

## Schwestern in Indien

Vom Werk einer Frau soll hier die Rede sein, die in heroischer Weise das Wort des Neuen Testaments erfüllt hat: „Gehet hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt!“, Sr. Teresa von den Loretoschwestern in Calcutta. Sie war eigentlich Lehrschwester, als sie 1946 auf das unvorstellbare Elend der Slums aufmerksam wurde. Um besser helfen zu können, machte sie einen Kurs in Kinder- und Krankenpflege mit, sammelte gleichgesinnte Frauen um sich und ging an die Arbeit. Sie konnte zwar die Slums nicht beseitigen, aber sie machte nicht durch Worte, sondern durch Taten die breite Öffentlichkeit, vor allem auch Regierungsstellen auf die himmelschreiende Not aufmerksam.

Ihre Energie hat schon Erstaunliches geleistet: 14 Schulen für 3900 Kinder aus den Slums hat sie allein in Calcutta errichtet, und sie hat ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet auch auf Delhi aus-

gedehnt, wo schon 4 Schulen für 300 solcher Kinder gegründet wurden. Auch in Ranchi und Jhansi sind je eine Schule entstanden. Um jedoch diese Kinder nach Abschluß der Grundschule nicht sich selbst zu überlassen, hat sie in Calcutta eine Berufsschule für Knaben und eine Art Haushaltschule für Mädchen ins Leben gerufen.

Noch bewundernswerter sind jedoch zwei andere ihrer Gründungen. In 8 Leprastationen, die von einer fahrbaren Klinik aus betreut werden, versorgt sie 3500 Leprakranke, deren es nicht weniger als 30 000 in Calcutta gibt. Auch hier ist das zwar nur ein Anfang, aber das Beispiel der Schwester findet Nachahmung und vor allem Unterstützung. Einmalig ist ihr Hospital für all jene, die sich auf die Straßen und in die dunklen Winkel der Stadt hinlegen, um dort zu sterben, öffentlich, und doch unbeachtet und vergessen. Sie werden von den Schwestern gesammelt, um wenigstens gütig umsorgt und nicht verlassen zu sterben. (*Social Action*, Poona, November 1962.)

## UMSCHAU

### Das Konzil und die Presse

Die Frage, wie und in welchem Umfang die Presse über das Konzil informiert werden sollte, gehörte zu den wichtigsten Problemen, mit denen sich die für den äußeren Ablauf des Konzils Verantwortlichen zu befassen hatten. Die Öffentlichkeit verlangte nach umfassenden Informationen. Konnte man diesem Verlangen vollständig nachgeben, ohne den ungestörten Ablauf des Konzils zu gefährden?

Das *Erste Vatikanische Konzil* hatte sich diesem damals neuen Problem gegenüber auf das Prinzip der unbedingten Geheimhaltung festgelegt. Man hoffte, auf diese Weise am besten die Freiheit und Unabhängigkeit des Konzils zu wahren und alle Einmischungsversuche von vornherein zu verhindern. Es erwies sich aber bald, wie schwer sich eine solche Maßnahme durchführen ließ. „Tatsache ist“, so schreibt Butler in seiner Geschichte des Ersten Vatikanums, „daß das Stillschweigen schlecht gehal-

ten wurde. Nicht nur die Mitglieder des Konzils, auch Drucker und Buchbinder hatten die Dokumente in ihren Händen; und es war allgemein bekannt, daß die Gesandtschaften in der Lage waren, sich von allem Gedruckten Exemplare zu kaufen, so daß zuweilen Dokumente in den Händen der Regierungen und in der öffentlichen Presse waren, ehe sie in die Hände der Bischöfe gelangten. Geheimnisse, die von 700 Bischöfen und ebensovielen Theologen und vielleicht noch 100 Offizialen, wie Stenographen und anderen, von den Druckern gar nicht zu reden, gehalten werden sollen, müssen unvermeidlich ein Leck finden“<sup>1</sup>.

Das deutlichste Beispiel dafür – eines nur von vielen – sind die 69 „Römischen Briefe vom Konzil“, die Döllinger auf Grund der Berichte einiger römischer Freunde unter dem Pseudonym Quirinus in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte. Diese Briefe standen eindeutig im Dienst einer bestimmten Tendenz und machten auch kein Hehl daraus. Sie brachten die einzigen vollständigen Berichte von allen Vorgängen innerhalb des Konzils, und so formten sie die öffentliche Meinung: Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ verdankte ihnen einen Zuwachs von 10 000 Abonnenten. Den Bischöfen waren durch die offizielle

<sup>1</sup> C. BUTLER, *Das Vatikanische Konzil*, München 1933, 423.